

Apostelgeschichte 2,1-21

Liebe Gemeinde!

Pilger kamen nach Jerusalem. Sie füllten die Stadt in dieser Festzeit. Sie besuchten den Tempel. Von Gebet bis Handel war alles dabei, was Menschen miteinander in Kontakt bringt. Die meisten werden Juden gewesen sein, die aus der ganzen damals bekannten Welt immer wieder zum Tempel nach Jerusalem pilgerten. Dazu kamen die Proselyten, also Menschen, die das jüdische Recht und der Glaube an einen einzigen Gott anzog. Aber weil sie nicht zum Volk Israel gehörten, hatten sie einen anderen Status in der Religion. Und auch Heiden kamen, nicht als Pilger, sondern mit den römischen Machthabern oder als Händler. Jerusalem war eine bunte Stadt. Das Sprachengewirr muss endlos gewesen sein.

Aber auf einmal hört jeder seine Sprache. Die Apostel reden, und jeder versteht sie. Erst jetzt merken die Menschen, was sie alles trennt: Die Sprache, die Herkunft, die Kultur und die Bildung. Sie merken wie unterschiedlich sie sind und fangen an aufzuzählen, woher sie alle kommen. Erst als sie alle ihre Sprachen hören, merken sie, wie verschieden sie sind. Dabei sind die Menschen, die sie verstehen keineswegs gebildet. Das sind ja Galiläer. Das war in Jerusalem ein Synonym für Provinzler und Hinterwäldler. Sie kommen nach Jerusalem und sind normalerweise sofort an ihrer Sprache zu erkennen. So ging es dem Petrus am Hof des Hohenpriesters bei der Verurteilung Jesu. Seine Sprache verriet, dass auch er ein Galiläer ist. Eine komische Sprechweise, die den Hinterwäldler offenbart. Das passt bestenfalls auf eine Faschingsbühne in Veitshöchheim.

Aber auf einmal scheinen diese Provinzler, sprachbegabt zu sein. Und auch das wirkt fast humoristisch. Denn wenn man zählt, so sind es dreizehn Regionen, die zwölf Apostel verstehen. Es kann also nicht sein, dass jeder Apostel eine andere Sprache spricht. Trotzdem werden sie von allen verstanden. Das verstört die Menge. Sie suchen Erklärungen. Die einen bewundern, was sie erleben, und fragen sich, was daraus wohl noch werden wird. Die anderen spotten und meinen, die wären wohl betrunken. So spaltet sich die Gesellschaft, obwohl sie alle dasselbe erleben. Sie fangen an gegeneinander zu reden.

Die Spaltung der Gesellschaft ist keineswegs eine neue Erscheinung. Die Bibel erzählt schon beim Turmbau zu Babel davon. Die Menschen, die Gott zu nahe kommen wollen, werden verwirrt. Sie verstehen einander nicht mehr und reden aneinander vorbei. Aus dem Turm wird nichts. Ihre Ziele können sie getrennt nicht erreichen. Wir haben in den letzten Wochen kurz einmal gedacht, wir hätten uns geeint. Der gemeinsame Feind, das unerklärliche Virus schien die Menschen zusammenzubringen. Gerade, als wir einander nicht begegnen durften, waren wir uns einiger als zuvor. Aber dann sah man, wie jedes Land für sich kämpfte. Man schottete sich ab, requirierte die nötigen Materialien für sich – nur nicht für die anderen. Die armen Länder wurden weitgehend vergessen, was in Afrika und manchen anderen Erdteilen geschah, verschwand von der Bildfläche. Und jetzt streitet man auch intern wieder fleißig und redet gegeneinander. Manchmal gewinnt man den Eindruck, als hätte jeder seine eigene Sprache – und das schließt die Kirchen ein. Wo stehen wir? Wer sind wir? Welcher Geist treibt uns in dem, was wir reden und tun? Wir müssen angesichts der Krise nach uns selbst fragen.

Das Gegenstück zur Geschichte vom Turmbau zu Babel ist die Pfingstgeschichte. Die Sprachen wurden verwirrt in Babel, an Pfingsten entwirrt der Geist die Sprachen, dass alle verstehen, was gesagt wird. Der Geist sorgt für Verständnis unter den Menschen. Ihre Gegensätze werden überwunden. Was sie unterscheidet, trennt auf einmal nicht mehr.

Allerdings ist das nicht einfach ein Sprachereignis. Der Heilige Geist ist nicht ein Geist der Grammatik oder des Wörterbuchs. Sondern er ist der Geist der großen Taten Gottes. Nicht die Sprache ist

entscheidend. Sondern die Menschen hören die Apostel reden von den großen Taten Gottes. Es geht also um das, was da gesagt wird. Darin ist der Geist am Werk. Mit der Predigt des Petrus wird deutlich, wovon die Apostel reden. Petrus erzählt zuerst von dem Propheten Joël aus dem Alten Testament. Die großen Taten Gottes, die er angekündigt hat, die werden nun Wirklichkeit, sagt Petrus. Und im Anschluss erzählt er von Jesus Christus als der Großtat Gottes schlechthin. Was Christus getan hat, ist Gottes gewaltigste Tat. Davon reden die Apostel.

Der Heilige Geist ist also kein Übersetzerprogramm, mit dem man seinen Urlaub problemlos gestalten kann – wenn man denn jetzt überhaupt ins Ausland kommt. Der Heilige Geist geht vielmehr zu Herzen. Da bewirkt er Verständnis. So heißt es später, dass es den Hörern der Predigt des Petrus durch's Herz ging. Sie werden ergriffen von dem, was die Apostel erzählen. Sie werden von Jesus Christus ergriffen und verstehen seine Liebe und seinen Frieden, von denen wir im Evangelium gehört haben. Äußerlich bleiben diese Menschen noch ganz unterschiedlich wie wir auch. Sie sprechen verschiedene Sprachen oder Dialekte. Sie kommen aus verschiedenen Ländern. Sie hängen unterschiedlichen politischen Richtungen oder Fußballvereinen an. Aber sie eint, dass ihr Herz getroffen wird vom Evangelium Jesu Christi.

Aber zugleich spaltet sich die Gesellschaft. Denn während die einen sich wundern, spotten die anderen. Sie streuen geradezu Hassreden: Betrunkene seien die Apostel, deshalb verstehe man sie. Eigentlich fällt das ja auf die zurück, die solche Unterstellungen machen. Denn sie geben damit zu, dass sie selbst Betrunkene besser verstehen als Nüchterne. Es spalten sich Glaube und Unglaube.

Petrus reagiert aber nicht mit einer Hassrede. Er versucht zu erklären, dass er und die Seinen nicht betrunken sein können. Nun ist sein Argument schwach: So früh am Tag sei man noch nicht betrunken. Leider gibt es immer wieder das Gegenteil zu sehen. Aber anstatt sich damit weiter aufzuhalten, erzählt Petrus von dem begeisternden Handeln Gottes. Das Wunder, das den Menschen trifft, ist längst angekündigt. Und es trifft sie alle ohne Unterschied: Töchter und Söhne, Jung und Alt werden vom Geist Gottes erfüllt. Friede und Liebe erfüllen diese Menschen. Und unter ihnen wird eben nicht mehr unterschieden zwischen Mann und Frau, Kreter oder Araber, Unterfranke oder Zugereister. Die Unterschiede zählen nicht mehr. Der Geist vereint.

Dieses Wunder verbindet sich aber mit einer Krise: Die Sonne wird finster, der Mond blutrot, Feuer und Rauchdampf zählt der Prophet Joël auf. Was will das werden? Gerade diese Frage zeigt die Krise. Denn Krise heißt „Entscheidung“, heißt „Gericht“. In der Krise stehen wir vor der Frage, wer sind wir und was werden wir? Die Krise stellt uns infrage. Was ist unser Anteil an der Verwirrung, in der wir leben? Was trennt uns denn von den anderen, die wir vielleicht verachten und verlachen? Der Mensch erkennt in der Krise – hoffentlich – seine Hilflosigkeit. Wir erkennen, dass wir keinen Turm bauen können, mit dem wir uns einen Namen machen und an Gott heranreichen. Nicht unsere großen Taten sind es wert, aller Welt verkündet zu werden. Sondern die großen Taten Gottes einen die Menschen im Glauben an Gott.

So ruft Petrus schließlich – nach dem, was wir für die Predigt gelesen haben – zur Umkehr. Er verurteilt nicht, sondern er ruft zur Umkehr. Nicht Gott wird die Schuld zugeschrieben an der Krise, die die Menschen infrage stellt. Sondern der Mensch wird zur Umkehr gerufen. Er erkennt sich selbst in der Krise und sucht, wo er Frieden findet.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, sagt Christus im Johannesevangelium, „nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Das ist die Großtat, von der die Apostel zu uns reden. Christus gibt uns Frieden. Darum sagt Petrus: „Wer den Namen des Herrn anruft, der wird gerettet werden.“